

Ein Artikel von www.11Freunde.de

03.01.2012

Autor: Jannis Carmesin

Theaterautor Jörg Menke-Peitzmeyer im Interview »Wir brauchen endlich Stadionsdichter!«

Zwischen Fußball- und Hochkultur schreibt Theaterautor und BVB-Fan Jörg Menke-Peitzmeyer Stücke über Fußball, Fans und Emotionen. An der Dortmunder Oper startet im April die Operette »Fangesänge«. Ein Gespräch über den Wandel der Kurven und den Sport auf der Bühne.



Jörg Menke-Peitzmeyer (45) lebt als freier Autor und Schauspieler in Berlin. Sein erstes Stück »Der Manndecker« wurde 2000 in Halle uraufgeführt, sein erfolgreichstes Werk heißt »Steht auf, wenn ihr Schalker seid«. Der bekennende Fan von Borussia Dortmund startet im April in Dortmund mit der Operette »Fangesänge«. (Foto: Klaus Dieker)

Jörg Menke-Peitzmeyer, sind Sie ein Opportunist?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Was meinen Sie?

Erst schreiben Sie ein Theaterstück mit dem Titel »Steht auf, wenn ihr Schalker seid« und nun das Oratorium »Fangesänge«, das ausgerechnet an der Oper in Dortmund uraufgeführt wird – mit einem Chor aus 120 gecasteten Fans von der Südtribüne. Wie soll das denn zusammen passen?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Vielleicht wäre das Schalke-Stück nicht ohne die Entfremdung möglich gewesen, die bei mir als BVB-Fan in den Neunzigern eingesetzt hat. Das waren die Dortmunder Jahre des Neureichtums und Größenwahns. Die Fans sangen »Wenn wir wollen, kaufen wir euch auf!« und der Verein zog die Tribünen des Westfalenstadions so hoch, dass der Rasen nicht mehr genug Licht bekam und ständig ausgetauscht werden musste. Ich saß damals in meinem Berliner Exil und guckte nacheinander die Champions-League-Siegesfeier des BVB und die UEFA-Cup-Siegesparty von Schalke 04. Die reinere Freude empfand ich auf Seiten der Schalker.

Das Theaterstück als Unmutsäußerung des kultivierten Fußballfans?

Jörg Menke-Peitzmeyer: *(lacht)* Nein, das war nur ein Nebenaspekt. Der Titel hatte vor allem theaterpraktische Gründe. Ich habe es damals nur für eine Schauspielerin geschrieben und es sollte unbedingt »Steht auf, wenn ihr...« heißen. Der Schalker Fangesang vom UEFA-Cup-Gewinn 1997 war da naheliegend. Das Theater der jungen Welt in Leipzig hat übrigens auch mal eine Dortmunder Fassung des Stückes inszeniert. Es ging dabei also letztlich nicht um einen Verein im Speziellen sondern um die Fanleidenschaft an sich.

Verbirgt sich auch hinter »Fangesänge« wieder eine Ode an die Fankultur?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Es geht auf keinen Fall darum, die Fußballfans an sich abzufeiern. »Fangesänge« behandelt unter anderem die Auseinandersetzung zwischen Ultras und Edelfans, die momentan hoch kocht. Auch die Stadionkatastrophe von Hillsborough ist ein Thema oder die Entfremdung zwischen Spielern und Fans. Und natürlich geht es auch um die Leidenschaft. Um das was Menschen für ihren Verein auf sich nehmen.

Sie haben den aktuellen Konflikt um die Dominanz der Ultras angesprochen. Beschäftigen Sie sich damit auch privat, ganz unabhängig von Ihrer Arbeit?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Klar. Meine ersten Stadionbesuche beim BVB waren Anfang der achtziger Jahre. Da war die Kurve noch ein Hort des subversiven Witzes, man konnte dem Volk aufs Maul schauen. Das war Volkskultur. Wer mit dieser Erwartung die heutige Stimmungskultur betrachtet, wird enttäuscht werden. Es ist es selten geworden, dass wirklich mal etwas spontan entsteht oder die Texte einen hohen Witzgehalt haben. Alles ist sehr einheitlich geworden. Das habe ich aus der Zeit, in der ich mich in der Kurve sozialisiert habe, noch anders in Erinnerung.

Sie klingen wehmütig.

Jörg Menke-Peitzmeyer: Natürlich scheint die Begeisterung und Atmosphäre heute eine stärkere zu sein als früher, aber das liegt zu großen Teilen auch an der Architektur der Stadien. Es entsteht selten etwas aus der Situation heraus, alles ist vorgegeben. Da ist es egal, ob man zum BVB, nach Dresden oder zur Hertha fährt. Vieles ähnelt einander. Die Steuerung der Kurven begrenzt ihre Kreativität.

Zurück zum Stück. Welche Gesänge prägen das Werk?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Wir haben vieles in der Auswahl: Soldatenlieder, Pilgerlieder, Opernarien, Schlager und natürlich Gesänge aus der Kurve. Auch Kirchenlieder spielen eine Rolle, als Verknüpfung zwischen Sport und Religion. Die Vergötterung der Spieler wird zum Thema. Welche Texte genau wir letztlich auswählen, ist aber noch offen.

Wie verknüpfen Sie denn Soldatenlieder mit dem Thema Fußball?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Die Rahmenhandlung des Stücks ist ein Spiel. In diesem fallen natürlich Tore, es wird Abseits gepfiffen oder es gibt einen Elfmeter. Aus den Situationen heraus ergeben sich Anlässe für die verschiedenen Gesänge und Texte. Die Soldatenlieder rufen zum Beispiel zum Durchhalten auf, zu Kampf und Erschöpfung. Zu all dem, was Fans mitunter auch auf sich nehmen, wenn sie ihrem Verein in den Kampf folgen.

Welche Rolle spielen Fangesänge für das Stadionerlebnis generell?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Wenn Sie sich die Broschüren anschauen, mit denen Vereine ihre Businesslogen vermieten, dann werben sie ja gezielt mit der einzigartigen Atmosphäre im Stadion, durch die Fußball zum unvergesslichen Erlebnis wird. Ich will nicht sagen, dass die Atmosphäre im kommerzialisierten Fußball gleichrangig mit dem Spiel ist, aber sie macht einen Großteil aus.

Sie sehen Fangesänge in erster Linie als Symptom des kommerzialisierten Fußballs?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Sicherlich ist das ein Bestandteil. Vielleicht sollte man es auch nicht nur mit der Kommerzialisierung verbinden, aber die Atmosphäre wird von vielen Vereinen schon zu Werbezwecken vereinnahmt. Natürlich transportieren Gesänge aber auch die Leidenschaft, die Entgrenzung. In der Alten Försterei, dem Stadion von Union Berlin, findet jedes Jahr das Weihnachtssingen statt. Menschen versammeln sich, um etwas zu besingen, das größer ist als sie. Ein kollektives Fest wie Weihnachten oder aber den Verein. All das spricht für eine Sehnsucht nach Hingabe und Kontinuität.

Sind Fangesänge nicht auch eine unterschätzte Kunstform?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Ich denke nicht. Um die Gesänge als Kunst, als letzte Bastion einer organischen Volkskultur zu verstehen, sind die Lieder heute einfach zu einheitlich. Eigene Ideen und Kreativität findet man am ehesten noch in den kleinen Fanszenen der unteren Ligen, bei Tennis Borussia Berlin etwa, oder in Babelsberg. Ich plädiere für die Einführung von Stadiondichtern nach englischem Vorbild, um den Fangesängen wieder etwas Frische, Witz und Poesie einzuhauchen.

Sie haben den Fußball als gesellschaftliches Phänomen schon wiederholt zum Thema ihrer Stücke gemacht: regionale Rivalitäten, die Dramatik des Abstiegskampfes oder den nostalgischen Monolog eines beinharten Fußballveteranen. Wieso passt der Sport so gut auf die Bühne?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Das liegt zum einen an den vielen fast schon klischeehaften Verbindungen zwischen Fußball und Theater: das Spielfeld als Bühne, die Fans als Zuschauer, der Trainer als Regisseur. Das sind Parallelen, die sich aus der Natur beider Sachen ergeben. Und natürlich kommt dazu, dass der Fußball schon eine absurd starke Bedeutung hat und unsere Gesellschaft stark widerspiegelt. Gerade auch an Typen, an Charakteren. Deshalb ist er so ergiebig. Gemessen am Potential des Sports gibt es sogar noch relativ wenige Fußballstücke.

Bücher gibt es mittlerweile hingegen massenhaft. Man sagt, Nick Hornby sei für Sie stets eine Inspiration gewesen.

Richtig. Durch Autoren wie Hornby, Ror Wolf oder Eckard Henscheid wurde Fußball kulturfähig. Von einem Verlag bekam ich eines meiner ersten Fußballstücke mit dem Kommentar zurück, das könne vielleicht in Kolumbien reüssieren, wo die Bedeutung des Sports nochmal eine ganz andere sei. Das spielte damals auf den Mord an dem kolumbianischen Verteidiger Andrés Escobar an. Nick Hornby war für mich dann ein Erweckungserlebnis, das mir zeigte, dass man seine Fanleidenschaft, die damals einen Großteil meines Lebens prägte, zum Thema seiner künstlerischen Arbeit machen konnte. Das war für mich unheimlich ermutigend.

Es gab am Theater also lange Zeit Ressentiments gegenüber dem Fußball?

Jörg Menke-Peitzmeyer: Ja, aber das ist besser geworden. Damals habe ich eine ganze Zeit gebraucht, bis ich einen Verlag für meine Fußballtexte gefunden hatte. Auch als 2000 dann mein erstes Stück »Der Manndecker« umgesetzt wurde, war das noch alles andere als selbstverständlich. Und als ein Intendant »Steht auf, wenn ihr Schalker seid« gelesen hatte, fragte er mich nur verdutzt, ob ich das denn ernst meinte. Mittlerweile hat sich eine Menge getan. Fußball ist als gesellschaftliches Phänomen in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Auch im Theater.